

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 96 (1970)

Heft: 40

Artikel: Und wenn sie nicht gestorben sind,...

Autor: Knobel, Bruno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-509911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und wenn sie nicht gestorben sind,...

... ist vor allem der Umweltschutz. Der Bürger hat heute das unabdingbare Recht, sich gegen Lärm und Schmutz von seiten der Wirtschaft mit allen Mitteln entschieden zur Wehr zu setzen ...

(Aus einem Radiovortrag)

Es war einmal in alter, grauer Vorzeit, da lebte im Lande ein Müller. Vom ersten Morgengrauen bis zum Einbruch der Dunkelheit arbeitete er in seiner Mühle. Sie stand in einer großen Einöde an einem Bach, der munter das Mühlerad trieb.

Der Müller mahlte besondere Dinge, nämlich Knochen. Das Knochenmehl lud er jede Woche in Säcken auf zwei Esel und führte sie in die Bauerndörfer der Umgebung. Die Bauern zahlten für das Mehl, denn sie verwendeten es als Dünger.

Das Gewerbe nahm einen guten Aufschwung. Der Müller stellte immer mehr Knechte ein, und die Zahl der Esel wuchs. Um die Mühle herum bauten sich die Knechte ihre Behausungen, nahmen sich Weiber; ein Dorf entstand mit einer Pinte und einem Kramladen und mit der Mühle in der Mitte. Und bald gab's auch eine Kirche.

Als das Dorf recht stattlich gewachsen war, taten sich eines Tages eine Anzahl Bewohner zusammen und gingen murrend zum Dorffätesten: «Die Mühle stinkt», sagten sie; «das Stampfen der Holzstempel, welche die Knochen zermahlen, ist uns unerträglich. Lärm und Gestank stören uns, unsere Frauen und Kinder ...»

Als der Müller das vernahm, ergrimmte er, verließ mit Hab und Gut das Dorf und zog zwei Wegstunden weit hinaus, dorthin, wo die Einöde am ödesten war und wo weit und breit kein Haus stand. Dort errichtete er eine Mühle, schöner und größer als die alte. Und bald war sein Gewerbe einträglicher als zuvor. Neben der Mühle bauten er und seine drei Söhne sich Wohnhäuser.

Die Knechte und Gesellen kamen von weither aus den Dörfern der Umgebung täglich zur Arbeit in der Mühle. Als sie des langen Weges satt waren und die Behausun-

gen ihres Patrons sahen, sprachen sie: «Weshalb nehmen wir nicht auch hier Wohnsitz?»

Gesagt, getan! Nach wenigen Jahren stand um die Müllerei ein stattliches Dorf. Weil es dank des Müllereibetriebes «eine Gemeinde mit großer Zukunft» war, konnten die Behörden und Landbesitzer günstig Bauland für weitere Wohnstätten verkaufen. Doch eines Tages taten sich die Bewohner jener Häuser, die zunächst der Mühlen standen, zusammen und machten eine Eingabe an den Gemeindepräsidenten: «Die Mühle stinkt und ihr Lärm ist nicht auszuhalten», so schrieben sie, «wir haben ein Anrecht auf saubere Luft und Ruhe. Die Mühlen müssen verschwinden! ...»

Die Söhne des Müllers, die nun den Betrieb führten, waren anständige und einsichtige Bürger. Sie schlossen fürs erste die Mühlen und gingen auf die Suche nach einem neuen Standort für ihr Gewerbe. Sie fanden ihn, zwanzig Kilometer nördlich in einem unwegsamen, verlassenen Waldtal, wo es weder Weg noch Steg, schon gar nicht ein Haus gab.

Dort erstellten sie einen nach modernen Gesichtspunkten konzipierten Groß-Knochen-Müllerei-Betrieb (GKMB), der von ihren Söhnen nach neuesten Erkenntnissen geführt wurde. Die Zahl der hier Beschäftigten wuchs, was den Bau einer Bahnlinie zur Folge hatte.

Nach kurzer Zeit entstanden rund um die Fabrik große Mehrfamilienhäuser. Sie konnten nicht nahe genug an das Mühlen-Areal herangebaut werden. Nahe des Müllerei-Abfallplatzes wurde eine Kirche erstellt; gegenüber der Knochensiederei erstand ein gar ansprechendes Hotel, und die Schule wurde neben dem Verladeplatz (mit Gleiseanschluß) der Fabrik errichtet. Doch eines Tages gab es Unruhe im Städtchen. Reklamationen der

Anwohner häuften sich: «Wichtig ist heute vor allem der Umweltschutz», sagten manche Bürger. «Der Mensch hat heute das unabdingbare Recht, sich gegen Lärm und Schmutz von seiten der Wirtschaft mit allen Mitteln entschieden zu wehren ...»

Der Verwaltungsrat der GKMB zeigte sich nicht uneinsichtig. Er entschloß sich, die mit Immissionen verbundenen Produktionsstätten zu verlegen, weit hinaus in eine nur wenig besiedelte Ebene – sagen wir: nach Ebikon.

Nach wenig mehr als zwei Jahren aber war auch die neue Fabrik in Ebikon wieder dicht und in aller nächster Nähe von großen Wohnblöcken umstellt, und das Dorf wurde eine Gemeinde mit großer Zukunft, was die Wohnbautätigkeit erhöhte. Doch bald empfanden

Pünktchen auf dem I

Bleib

6ff

die Anwohner Lärm und Gerüche aus der Fabrik als absolut unzumutbar, und sie forderten ..., und wenn sie nicht gestorben sind, ziehen sie noch heute erst den Lärmballen nach, um dann deren Verschwinden zu fordern.

Bruno Knobel

Ein Kubikkilometer genügt...

von Erich Kästner

Ein Mathematiker hat behauptet, daß es allmählich an der Zeit sei, eine stabile Kiste zu bauen, die tausend Meter lang, hoch und breit sei.

In diesem einen Kubikkilometer hätten, schrieb er im wichtigsten Satz, sämtliche heute lebenden Menschen (das sind zirka zwei Milliarden) Platz!

Man könnte also die ganze Menschheit in eine Kiste steigen lassen und diese, vielleicht in den Kordilleren, in einen der tiefsten Abgründen schmeißen.

Da lägen wir dann, fast unbemerkbar, als würfelförmiges Paket.

Und Gras könnte über die Menschheit wachsen. Und Sand würde darauf geweht.

Kreischend zögeln die Geier Kreise.
Die riesigen Städte stünden leer.
Die Menschheit läge in den Kordilleren.
Das wüßte aber dann keiner mehr.

